

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 13

Artikel: Albert Anker, der Maler bernischer Volksart
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

thys übernommen hatte, bejaht, und sofort wurden die Arbeiten wieder aufgenommen. Man hielt sich dabei an die eidgenössischen Fixpunkte in Randersteg und Goppenstein, wie an eine Triangulation mit Anschluß an sechs Punkte 2. und 3. Ordnung der schweizerischen Landestopographie und zwar an Firs, Birre, Gellihorn, Steghorn, Altels und Hodenhorn wie an fünf neue Punkte. An Hand der Winkelbestimmungen wurde vom Signal Randersteg und Goppenstein ausgehend die direkte Absteckung der Tunnelachse vorgenommen. Die Abweichung der beiden Visuren der Süd- und Nordseite ergab auf dem Wildelsigengrat 2,5 Zentimeter, es war also die Tunnelaxe genau genug festgestellt und am 1. Februar 1909 wurde die Arbeit wieder aufgenommen und dauerte dann ohne Unterbruch bis zum Durchschlag bei Kilometer 7,353. Auf der Südseite wurde die mechanische Bohrung nur im Monat März 1908 wegen dem Lawinenunglück in Goppenstein eingestellt, sonst wurde dieselbe ohne Aufenthalt bis zum

Durchschlag am 31. März 1911

morgens 4 Uhr bei Kilometer 7,182 vom Südportal fortgesetzt. Hören wir einmal, wie Herr Ingenieur F. Rotpleg den Durchschlag erzählt. „Wir hatten immer am Tunnelingang angeschlagen, wieviel Meter noch zu durchbrechen seien. Das war eigentlich unklug. Unter den Arbeitern wuchs die Aufregung mit der Verringerung der Meterzahl. Die Eifersucht, beim Durchbruch dabei zu sein, steigerte sich und die Leute fingen an, zu berechnen, welche Arbeitschicht es treffen würde. Sie suchten dadurch das Glück zu beeinflussen, daß sie wenig oder teilweise gar nicht arbeiteten, damit dann der Durchbruch auf ihre Schicht falle. Schließlich mußten wir Leute anstellen, die dafür sorgten, daß überhaupt gearbeitet wurde. Aber nun wuchs auch bei den Ingenieuren die Eifersucht und es kam dazu, daß wir genaue Verhaltensmaßregeln für die Ingenieure aufstellen mußten. Und es kam die Stunde, wo der Anschlag besagte, daß nur noch 13 Meter zu durchbohren seien. Nun war die Aufregung allgemein. Wenn sich Herr Bäschlin verrechnet hätte? Donnerstag nachts 10 Uhr hatten wir abgeschossen, voll Erwartung, voll nervöser Spannung. Es war nichts. Da setzte ich mich beiseite, und was mir da durch den Kopf schoß, war sehr ernst. Die Tunnelaxe stimmte nicht. Wir werden wieder anfangen müssen, Sondierlöcher vorzutreiben. Um 4 Uhr trieben wir ein vier Meter langes Bohrloch vor. Nichts! Schließlich haben wir abgeschossen. Nichts! Hoffnungslos grübelte ich vor mir hin. Plötzlich kommt ein Mann gesprungen:

„Durch!“ schreit er, „Durch!“

In dem Augenblick hätte ich am liebsten weinen mögen. Aber mich rief die Arbeit. Dann kam der Augenblick, in dem mir Oberingenieur Moreau an einem Bohrer ein Blumensträußchen von der Südseite her durch das Loch entgegenstreckte. Das sind die schönsten Blumen, die ich meiner Lebtag gesehen habe. Bald darauf froh Moreau, der beleibte Mann, mit einer erstaunlichen Schnelligkeit durch die Öffnung, und was nun folgte, war ein wildes Durcheinander, ein Trubel und ein Jubel. Das Ganze ein Bild, das mir unvergeßlich bleiben wird.“

Die Kontrolle

nach dem Durchschlag ergab dann in der Tunnelrichtung eine Abweichung von 25,7 Zentimeter, in der Länge eine solche von — 41 Zentimeter und in der Höhe von 10,2 Zentimeter —. Welche Präzision in der durch das Gasternunglück doppelt schwierig gewordenen Berechnung!

Der Lötschbergtunnel,

als das wichtigste Bauwerk der Berner Alpen, verbindet Randersteg auf der Nordseite und Goppenstein auf der Südseite unter der Kette der Berner Alpen durch zwischen

Balmhorn und Hodenhorn. Das ursprüngliche Tracé bestand aus einer Geraden, aber infolge des Einsturzes im Gasterental trat eine Aenderung in der Linienführung ein, indem zwischen Kilometer 1,200 und Kilometer 9,6 eine östliche Verlegung erfolgen mußte. Die Länge beträgt 14,605 Meter. Das Nordportal liegt auf 1200 Meter Höhe, dann folgt eine Steigung von 7 Promille auf 5390 Meter, und von 3,8 Promille auf 1690 Meter, worauf die Kulminationshöhe von 308 Meter Länge in der Höhe von 1242,8 Meter über Meer folgt. Gegen Goppenstein fällt der Tunnel mit 2,412 Promille auf 2819 Meter und mit 3,8 Promille auf 4328 Meter, um beim Südportal auf 1219,55 Meter ü. M. zu enden.

Vielleicht mag es auch interessieren, etwas von den

Kosten und Zahlen

zu vernehmen. Der Tunnel wurde zum forfaitpreis von 50 Millionen Franken vergeben. Für die Vermehrung der Rischen und Kammern, die anfangs nur alle 50 Meter verjüngt vorgesehen waren, aber in der Ausführung alle 50 Meter einander gegenüber gestellt wurden, erhielt der Unternehmer einen Zuschlag von 71,000 Franken. Ebenso wurde für die Beschotterung beider Geleise noch 218,316 Franken ausgegeben.

Die Bohrer hatten Durchmesser von 36—40 Millimeter und je nach der Härte des Gesteins wurden kleinere oder größere Bohrerfröhen verwendet. Mit dem größten Kaliber wurde das Bohrloch angebohrt und nachher ging man auf die kleineren über, so daß das Bohrloch konisch gebohrt wurde. Die Bohrer selbst hatten Längen von 60, 120 und 180 Zentimeter. Total wurden für den Tunnel bei der mechanischen Bohrung 60,903 Stunden verwandt, während der Bohrerverbrauch 458,040 Stück betrug. Für die notwendigen Sprengungen im Stollenbetrieb wurden 369,382 Kilogramm Dynamit zur Explosion gebracht, während beim Vollausschub, der 747,078 Kubikmeter Fels betrug, 591,536 Kilogramm Dynamit und 3,961,265 Bohrer verwendet wurden. Der Fortschritt pro Arbeitstag erreichte im Mittel am Lötschberg 12,17 Meter, am Gotthard 6,02 Meter und am Simplon 10,41 Meter. An Mauerungsarbeiten im Tunnel wurden 186,542 Kubikmeter Mauerwerk verarbeitet.

Am 15. Juli 1913 wurde die Bahn dann dem Betrieb übergeben und seither sind viele Tausende durch die herrliche Landschaft gefahren, haben Freude empfunden an der Sicherheit und Ruhe, mit der die Bahn die glänzende Verbindung zwischen Bern und Wallis, Schweiz und Italien schafft und vielleicht als Selbstverständlichkeit die enorme technische Leistung. Und wenige nur sind's, die auch an jene denken, die da jahrelang geschafft und gearbeitet, Sorgen und Mühen getragen haben, um dies alles zu ermöglichen. Walter Schweizer.

Albert Anker, der Maler bernischer Volksart.

Zum 100. Geburts-tag, 1. April 1931.

Den 1. April läßt das Berner Volk sicher nicht vorübergehen, ohne des großen Malers Albert Anker zu gedenken, der vor hundert Jahren im heimlichen Seeländer Dorf Ins das Licht der Welt erblickte. Er ist ja sein erklärter Liebling geblieben, was die große Anferausstellung im Herbst 1928 in Bern neu erhärtete. Kürzlich hörten wir an einer öffentlichen Versammlung die Behauptung, Anker gelte wohl dem Berner Landvolk noch etwas, der städtischen Bevölkerung sei er verleidet. Der betreffende Herr hat die Berner Ausstellung nicht besucht, sonst hätte er etwas anderes zu beobachten Gelegenheit gehabt. Anfers Kunst ist und bleibt zeitlos. Aus seinen Werken spricht zu viel poetisches Empfinden, als daß er, neben seinem Naturalismus, seine künst-

lerische Bedeutung je verlieren könnte. Das werden auch jene zugestehen, die im allgemeinen die Genremalerei nicht lieben. Und dann ist Anker der wahrheitsgetreue Historiograph des bernischen Volkstums der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, erzählt uns von Sitten und Gebräuchen, von welchen viele unserer raschlebigen, alles nivellierenden Zeit bereits zum Opfer gefallen sind. Endlich war Paris nicht umsonst die zweite Heimat des Künstlers. Die Wirkung dieses Milieus sehen wir in einer hochentwickelten malerischen Kultur, wie dies Dr. Kiefer seinerzeit im Berner Ausstellungskatalog festhielt.

Im dörflichen Kreis seiner Heimat wählte der Maler seine Modelle. Die bekannten großen Gemälde wie „Gemeindeversammlung“, „Schulexamen“, „Ziviltrauung“, „Dorfschule“ wirken nie polemi- oder phrasenhaft. Sie sind liebevoll bis ins kleinste Detail gearbeitet, atmen typische bernische Eigenart, die Eigenart des bernischen Seelandes und seiner Bewohner. In den Kinderbildnissen setzte sich der große Kinderfreund selber ein Denkmal. Ganz einfache Vorgänge des menschlichen Lebens stellt er dar, aber mit einer Wärme, einer Poesie durchsetzt, daß man unmittelbar innerlich berührt wird. Es liegt dies weniger in der Art der Darstellung oder in der Wahl und Gestaltung der Farben, als vielmehr in der lieblichen Anmut seiner kindlichen Modelle und in geistig-seelischen Durchdringung. Wie verschiedenartig hat er auch das Motiv des stridenden Mädchens bearbeitet! Dann hat Anker auch mit Vorliebe die Alten gemalt und zwar die frohen Greise und Greifinnen.

Wir haben auch der Geschichtsbilder Ankers zu gedenken. Seine „Kappeler Milchsuppe“ ist auf unser historisches Denken dieser Geschichteperiode zum entscheidenden Einfluß geworden. Wir erinnern an die Pfahlbauerfrau, die „Königin Berta“, „Karl der Große“, „Bettalozzi in Stans“, an die prächtigen Illustrationen zu der Schweizer Geschichte von Suk, an die durch Anker illustrierte Zahnsche Gotthelfausgabe. Alle diese Bilder sind uns lieb und wert.

Und eines dürfen wir auch sagen: Anker malte nicht nur mit einer begnadeten Produktivität, er fand für seine Gemälde auch Liebhaber. Ein amerikanischer Kunsthändler lernte den Künstler auf einer Schweizerreise kennen und fand sofort, daß mit dessen Bildern ein Geschäft zu machen sei. Immer wieder schrieb er: „Schicken Sie mir nur, was Sie haben!“ Als Anker ihn einmal längere Zeit warten ließ, schickte er eine Geldanweisung mit einem größeren Betrag und den Worten: „Da Sie mich warten lassen, so sende ich Ihnen hiermit Vorauszahlung, indem ich hoffe, eine Sendung von Ihnen erzwingen zu können.“

Noch einiges über das Leben des Künstlers. Der Weg zum Künstlertum wurde Anker nicht leicht gemacht. Allzu stark war die Ansicht noch im Volke verankert, der Künstlerberuf ernähre seinen Interpreten nicht. Vater Anker war auch dieser Meinung. Er wollte seinen Sohn daher Pfarrer werden lassen, trotzdem seine zeichnerischen Fähigkeiten schon in der Schule deutlich wurden. In Neuenburg wurden die Elementarklassen besucht, war der Vater 1836 doch neuenburgischer Kantonsstierarzt geworden. Die Gymnasialstudien folgten in Bern. Wir wissen, daß Anker auf den Schild jedes Heftes den Kopf des Lehrers zeichnete, der das betreffende Fach unterrichtete. Auf die Fensterheben richtete er die Köpfe sämtlicher Lehrer, so täuschend ähnlich, daß ein Lehrer die Scheibe mit seinem Bilde entfernen und für sein Studierzimmer einrahmen ließ. 1851 bestand er die Maturität und studierte nun Theologie, zuerst in Bern, dann in Halle. Hier sprach Professor Tholuf einmal über die vier Temperamente. Anker sah, so erzählt uns Rik in seiner kurzen Anker-Biographie, nachdenklich da, ging dann nach Hause und hielt das Gehörte mit dem Stifte fest.



Albert Anker, der Kinderfreund.

Der Lehrer hörte von den Zeichnungen und begehrte sie zu sehen. Lange betrachtete er sie und meinte dann: „Mein lieber junger Freund, Sie haben mich am besten verstanden!“ Halle erweiterte den Gesichtskreis des jungen Zofingerstudenten. 1854 kehrte er zum Abschluß der Studien nach Hause zurück. Damals schon war der Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung in ihm sehr ausgeprägt. Er wußte, daß ihm das Pfarramt eine gesicherte Existenz bot, daß es ihm Zeit genug ließ, daneben seine künstlerischen Neigungen zu pflegen. Aber gerade diese Zweiteilung der Interessen widerstrebte ihm. Eine äußere Begebenheit brachte die Entscheidung. Anker mußte seine erste Probepredigt halten, die jedenfalls nicht ganz den Wünschen seines Professors entsprach. Prof. Wß meinte: „Mein lieber Herr Anker, ich glaube, Sie täten besser, statt Pfarrer Maler zu werden!“ Anker erwiderte: „Wollte ich ja auch gerne tun, aber mein Vater will's nicht zugeben!“ Nun wurde Vater Anker durch Prof. Wß und Pfarrer Luthardt in Ins unter Druck gestellt. Die beiden Pfarrherren konnten die sittlichen Bedenken überwinden, die Erlaubnis zur freien Künstlerkraft wurde gegeben, wenn schon der Vater diesen Berufswechsel dem Sohne lange nicht verzieh. Im Jahre 1854 kam Anker nach Paris zu dem Waadtländer Genre, der ihm unerbittlich korrektes Zeichnen beibrachte. Damals tritten sich in der Seinestadt die Vertreter der klassizistischen Kunst und die naturalistischen Neuerer. Aus diesem Streite zog der junge Kunstbessene manchen Gewinn.

Die Erfolge ließen nicht lange auf sich warten. Schon 1856 erhielt Anker seine erste Medaille. War er später den Sommer über in Ins, so hielt er sich im Winter stets in Paris auf, bis 1890, so daß ihn die Franzosen ein klein wenig den Ihrigen nannten und ihn 1878 mit dem Bändchen der Ehrenlegion ehrten.

Zum 70. Geburtstag schrieb ihm der Bundesrat: „Aus Ihrer Künstlerhand ist eine ungezählte Menge von Darstellungen unseres Volkslebens und unserer Landesgeschichte hervorgegangen. Wie wir in Jeremias Gotthelf den Schriftsteller bewundern, der den fernhaften Gestalten unseres Landvolkes ein literarisches Denkmal geschaffen, so verehren wir in Ihnen den Meister, der uns diese Gestalten plastisch vor Augen geführt hat. Die Erzeugnisse Ihrer Kunst sind jedermann verständlich, sie reden eine eindringliche Sprache, sie sind lebenswahre Darstellungen, deren gefunden Realismus noch eine späte Nachwelt bewundern wird.“

Anker starb am 16. Juli 1910 an einem Herzschlag und schlummerte kampflos hinüber.